



Terrassen und Teide bei Targa

Natur und Landschaft

Unter den Hauptinseln des kanarischen Archipels ist La Gomera die kleinste Insel nach El Hierro und La Graciosa. Sie liegt etwa 1300 km vom spanischen Festland entfernt, ihre Gesamtfläche beträgt rund 370 m². Von oben erscheint Gomera wie ein an der Spitze abgeflachter, fast kreisrunder Berg, der aus dem Wasser des Atlantiks ragt. Höchste Erhebung Gomeras ist der Alto de Garajonay mit 1487 m.

Die **Landschaft** Gomeras ist vielfältig. Vom Zentralmassiv in Richtung Meer streben die Barrancos (→ Kasten S. 188), die den Inselberg gleich einer Sahnetorte in Stücke schneiden. Mit Sahne allerdings ganz und gar nicht vergleichbar ist die zerklüftete Oberfläche der Insel: Dunkelgrün schimmert der Lorbeerwald durch die Nebeldecke, rotbraun leuchtet die Erde auf den ausgesetzten Bergrücken und in den Barrancos, wo Erosion und Trockenheit die Vegetationsdecke zurückgedrängt ha-

ben. In den fruchtbaren Tälern bewegt die Meeresbrise die breiten Blätter von Dattelpalmen und Bananenstauden, auf den Ackerterrassen gedeihen Feldfrüchte. Wo nicht gerade die Barrancos ins Meer münden, fällt dunkel und schroff die felsige Steilküste in den Atlantik und setzt sich dort als breiter submariner Sockel fort.

Wie alle Hauptinseln der Kanaren ist La Gomera **vulkanischen Ursprungs**, die am häufigsten vorkommenden Gesteinsarten sind daher Basalt und Tuff. Die Insel erhob sich vor ungefähr 8 bis 12 Millionen Jahren aus dem Meer und ist damit jünger als Fuerteventura und Lanzarote und älter als ihre westlichen Nachbarn La Palma und El Hierro. Aktive Vulkantätigkeit gibt es auf Gomera schon seit rund 2 Millionen Jahren nicht mehr. Seitdem bearbeiten Wind, Wasser und Sonne die Oberfläche. Landschaftsformen wie Calderas, Vulkankegel oder erstarrte Lavaströme

sind auf Gomera abgetragen oder unter der üppigen Vegetation verschwunden. Umso markanter ragen die wenigen Zeugen des Vulkanismus heraus: die für Gomera charakteristischen Roques, wie der Roque Cano bei Vallehermoso oder der Roque Agando am Rande des Garajonay-Nationalparks. Sie entstanden aus in den Vulkanschloten abkühlendem Magma, das zu hartem Gestein erstarrte, während die aus weicherem Material bestehenden Kraterkegel, die den Kern umschlossen, im Lauf der Zeit verwitterten. Auch die Basaltformation Los Organos an der Nordküste Gomeras und der Tafelberg La Fortaleza sind auf diese Weise entstanden.

Nach La Palma ist La Gomera die **wasserreichste Insel** des kanarischen Archipels. Der meiste Niederschlag wird im zentralen Bergmassiv des Nationalparks gemessen. Hier gibt es Quellen und ganzjährig bestehende Wasserläufe. Das Wasser grub sich auf seinem Weg vom Zentrum der Insel ins Meer in die Felsen ein und schuf die für die Insel charakteristischen, bis zu 800 m tiefe Schluchten (Barrancos, → Kasten S. 188). Heute gibt es in allen Tälern Reservoirs, wo das Wasser aufgefangen und mithilfe eines Bewässerungs-

systems auf die in Terrassen angelegten Feldflächen und an die Bewohner verteilt wird.

Südöstlich des Roque de Ojila brach am 10. September 1984 ein **Waldbrand** aus, der in vier Tagen etwa 10 % der Waldfläche Gomeras vernichtete. Das Feuer erlosch zwar letztendlich von alleine, am 11. September aber kamen bei dem Versuch, den Brand zu löschen, 20 Feuerwehrleute ums Leben. Ein Denkmal an der Carretera del Sur (GM-2) erinnert daran. Am 4. August 2012 kam es auf Gomera nach monatelanger Trockenheit erneut zu einem großen Brand. Tagelang konnte das Feuer nicht unter Kontrolle gebracht werden und am 12. August näherte das Feuer sich schließlich, getrieben vom Nord-Ost-Wind, dem Valle Gran Rey. Das enge Tal wirkte wie ein Kamin, sodass innerhalb von wenigen Minuten die Siedlungen im oberen Tal in Flammen standen. Besonders schlimm traf es das Künstlerdorf El Guro, dort brannten 60 Prozent der Häuser ab. Als das Feuer am 30. Oktober offiziell für gelöscht erklärt wurde, waren etwa 4000 ha Land, davon auch 20 Prozent des Garajonay-Nationalparks, den Flammen zum Opfer gefallen.

Makaronesien – Inseln der Glückseligen

Die Kanaren gehören zu den Makaronesischen Inseln. Nie gehört? Der Begriff ist außerhalb von Biologen-Kreisen nicht sehr bekannt und kommt aus der antiken griechischen Geografieliteratur. Er leitet sich ab vom griechischen *makar*, „glücklich“, „gesegnet“, und *nesos* bzw. *nesis*, das „Insel“ bzw. „Inselchen“ bedeutet. Die Region Makaronesien umfasst in der Geografiebiologie die im östlichen Atlantik liegenden Inselgruppen der Azoren, Kanaren, Madeira und (je nach Definition) der Kapverdischen Inseln. Sie weisen trotz der großen Entfernung zueinander viele Gemeinsamkeiten bezüglich ihrer Tier- und Pflanzenwelt auf, darunter den Lorbeerwald (Laurisilva). Gemein ist den Inseln auch der vulkanische Ursprung und das Vorkommen vergleichsweise weniger Arten bei überdurchschnittlich vielen Endemiten. Der Begriff taucht daher häufig im Zusammenhang mit der kanareneigenen Pflanzenwelt auf.

Barrancos: die Schluchten auf La Gomera

An den *barrancos* kommt auf La Gomera kein Besucher vorbei, denn die v-förmigen Kerbtäler sind das gliedernde Element des Inselreliefs. Vom Hochplateau im Zentrum Gomeras verlaufen sie radial als immer tiefer werdende, teils schwer zugängliche Einschnitte in Richtung Küste und münden schließlich in breiten Muldentälern (*valles*).

Die Barrancos beeinflussten nicht nur alte Kulturtechniken, wie die Pfeifsprache „El Silbo“ (→ S. 205) oder den Hirtensprung „Salto del Pastor“ (→ S. 239), sondern auch die Straßenführung, die sich am Verlauf der Schluchten und der dazwischenliegenden Höhenzüge (*lomos*) orientiert. Wer beispielsweise von der Hauptstadt San Sebastián in das nur wenige Kilometer Luftlinie entfernte Playa de Santiago fahren möchte, schraubt sich zunächst die Serpentina hinauf zur Degollada de Perezá auf 946 m ü. NN, um dort oberhalb der Barrancos ein Stück nach Südwesten zu fahren und schließlich einem Höhenzug in Richtung Tecina und zur Küste zu folgen. Wo die schroffen Oberflächenformen die durch EU-Subventionen ermöglichte breite Straßenführung zur sehr behinderten, entstanden in den letzten Jahrzehnten große Tunnel.

Wörtlich übersetzt bedeutet *barranco* Schlucht, Steilhang oder Klamm. Die Reliefform ist typisch für durch Vulkanismus entstandene Landschaften und prägt nicht nur La Gomera, sondern alle Kanarischen Inseln. In der Geografie beschreibt der Begriff eine durch Abtragung (Erosion) entstandene Schlucht, die die steilen Hänge eines Aschevulkans in ein Schluchtenrelief gliedert. Auf der wasserreichen Insel Gomera waren und sind es

hauptsächlich die Flüsse und Bachläufe, die sich ausgehend von der Inselmitte tief in den vulkanischen Untergrund eingekerbt haben.

Besonders intensiv erlebt man die Barrancos bei Wanderungen. Schwitzend wird man sich zuallererst der Steilheit der tiefen Täler bewusst. Wie gut, dass die Natur hier so viel zu bieten hat, das bei Pausen bestaunt und fotografiert werden muss. Durch die Höhenunterschiede befindet sich die Pflanzenwelt beim Aufstieg in einem steten Wandel. Wo es zu steil ist für Vegetation, erzählen freigelegte Basaltsäulen (→ Wanderung 13, S. 114) und bunte übereinander gelagerte Tuffschichten (auf dem Weg von Vueltas zur Finca Argayall) von der vulkanischen Vergangenheit der Insel.



Barranco de la Negra zwischen La Dama (rechts) und Quise (links)



Blütenpracht und blanke Felswand im Valle Gran Rey

Vegetationszonen und Pflanzenwelt

So, wie sich Klimafaktoren auf der Insel vom Zentrum hin zur Küste verändern, so verändert sich auch die Vegetation, die in verschiedene Zonen mit bestimmten Pflanzengemeinschaften eingeteilt werden kann. Der folgende kurze Überblick führt vom Lorbeerwald in der Inselmitte hinunter zu den Küsten.

Jede der sieben großen Kanarischen Inseln hat einen pflanzlichen und einen tierischen amtlichen „Botschafter“. Stellvertretend für La Gomeras Pflanzenwelt steht die Indische Persea, eine der 16 Arten aus der Familie der Lorbeergewächse (*Lauraceae*), die auf der Insel vorkommen. Auch wenn sich nur zwei davon als Küchengewürz eignen – der **Lorbeerwald** (span. *laurisilva* oder *monteverde*) ist ein Markenzeichen von Gomera und ein Paradies für Naturliebhaber. Der ebenfalls häufig genutzte Begriff Nebelwald kommt aus der Biologie und bezeichnet einen immergrünen Regenwald der tropisch-subtropischen Gebirgsstufe. Wie der Name bereits sagt, beherrschen ganzjährig passatbedingter Nebel, Sprühregen oder Tau den Wald. Die Feuchtigkeit schafft ideale Bedingungen für Moose, lange Bartflechten und Baumfarne, die sich

als Epiphyten (Aufsitzerpflanzen) auch auf den knorrigen Ästen der Bäume ansiedeln und dem Wald seinen mystischen Touch geben. Bis zu 2 m hohe Farne, die den Boden bedecken, machen den grünen Zauberwald perfekt. Der Laurisilva bildet die höchstgelegene der auf Gomera zu unterscheidenden Vegetationszonen und gehört zu den ältesten der Erde. Als ein Relikt der subtropischen Wälder im Tertiär steht er heute unter dem Schutz der UNESCO. Der ursprüngliche Laurisilva besteht aus einer Pflanzengemeinschaft von etwa 20 Baumarten, darunter der Gewürzlorbeer (*Laurus nobilis*), der Kanaren-Lorbeer (*Laurus novocanariensis*), der Stinklorbeer (*Ocotea foetens*) oder der Kanarische Erdbeerbaum (*Arbutus canariensis*). Man findet ihn hauptsächlich an den feuchten Nordhängen der Insel bis zu einer Höhe von 1200 m.

Im Hochland, an exponierten Stellen und angrenzend an den Lorbeerwald dominiert der **Baumheide-Buschwald** (*Fayal-Brezal*) mit dem Gagelbaum (*Myrica faya*, span. *faya*) und der bis zu 20 m hohen Baumheide (*Erica arborescens*, span. *brezo*). Hier gibt es

wesentlich weniger Unterwuchs. Entlang der Wege und am Waldrand sieht man häufig einen für die westlichen und zentralen Kanaren endemischen Storchenschnabel (*Geranium canariense*), und auch den Kanaren-Zitronenstrauch (*Cedronelle canariensis*), dessen Blätter einen starken Zitronenduft verströmen, findet man am Wegesrand. Die Gänsedistel (*Sonchus*), die einem Riesenlöwenzahn ähnelt, wird als Ziegenfutter geschätzt und deswegen auch entlang der Felder angebaut. In Lagen über 700 m trifft man an den Südhängen der Insel auch vereinzelt auf **Kiefernbestände**. Im Gegensatz zu den anderen Kanareninseln spielen sie hier keine große Rolle.

Steigt man tiefer hinab in Richtung Meer, verändert sich die Vegetation. Entlang der höher gelegenen Wasserläufe leuchten die **Talgründe** im satten Grün von Riesenschilf, Zyperngras, Wassermintze und Kresse. In den mildfeuchten und schwer zugänglichen Schluchten auf der Nordseite der Insel gedeihen Überbleibsel des durch Ackerbau stark zurückgegangenen thermophilen **Buschwaldes**. Neben Wacholder oder Wohlriechendem Jasmin

beginnt hier auch die Verbreitung der Kanarischen Dattelpalme (*Phoenix canariensis*), die sich aber auch noch in den trockeneren Bereichen der Täler wohlfühlt.

Unterhalb der Wolkenzone und abseits der Wasserläufe findet man an den kargen Hängen der Schluchten oft bis hinunter zur Küste den **Sukkulenbusch**, eine Vegetationszone, in der sich die Wasserspeicher-Experten des Pflanzenreichs versammeln. Prägend sind hier die Wolfsmilchgewächse (Euphorbien), zu denen auch der auffällige, bei uns als zickige Zimmerpflanze bekannte Weihnachtsstern gehört. Allen Euphorbien gemein ist der milchige, oft giftige Pflanzensaft, der sogar die hungrigen Ziegen auf der Insel abschreckt. Auch Agaven und Feigenkakteten (Opuntien) sieht man häufig. Sie wurden auf die Kanaren eingeschleppt und gedeihen unter den gegebenen klimatischen Bedingungen ganz offensichtlich hervorragend. Aus der ausgehöhlten Wurzel der Agave kann übrigens eine Trommel, aus der verholzten Blüte ein Didgeridoo gebaut werden. Entsprechende Workshops waren in der Blütezeit der Blumenkinder im Valle Gran Rey sehr angesagt und können auch heute noch belegt werden. Zur Pflanzenfamilie im Sukkulenbusch gehört außerdem das Aeonium. Die Arten dieses meist rosettenförmigen Dickblattgewächses sind extrem gut an die Höhenunterschiede angepasst und kommen auch im Lorbeerwald oder – was ihnen auf Deutsch den Namen Hauswurz einbrachte – auf Hausdächern vor. Ein hübscher Vertreter und Gomera-Endemit ist das Zierliche Aeonium (*Aeonium decorum*).

Die wichtigsten **Nutzpflanzen**, die auf den Terrassen der Landbewohner für den Eigenbedarf oder Verkauf auf den Märkten der Insel kultiviert werden, sind Kartoffeln, Mais und Avocado. Nicht nur für den Eigenbedarf angebaut wird Wein, der in der Weinkellerei



Achtung, giftig: Kanaren-Wolfsmilch

des Cabildo Insular in Vallehermoso verarbeitet wird. Die kleinen, aber sehr schmackhaften Bananen (→ Kasten S. 129), dank staatlichen Subventionen lange Zeit der Exportschlager der Insel, verlieren mehr und mehr an Bedeutung. Zu hoch ist der Wasserverbrauch auf den Plantagen, zu groß die globale Konkurrenz. Während viele ehemalige

Bananenplantagen brachliegen und zu Bauland werden wie im Valle Gran Rey, versuchen einige Bauern auf den Anbau von Mangos, Avocados oder Zitrusfrüchten umzusatteln. Wegen des geringen Wasserbedarfs der Aloe Vera ist ihre Kultivierung für die Naturkosmetikproduktion interessant, wie das Aloe Vera Center in Hermigua zeigt.

Die Kanarische Dattelpalme

Palmen wuchsen auf Gomera, lange bevor ein Mensch seinen Fuß auf die Insel setzte. Heute sollen es rund 200.000 Exemplare sein – damit ist nicht La Palma, wie der Name glauben machen könnte, die palmenreichste Insel des kanarischen Archipels, sondern La Gomera. Kanarische Dattelpalmen gedeihen im fruchtbaren Norden ebenso wie im trockenen Süden, überall dort wo die langen Wurzeln nur ein wenig Wasser erreichen können. Auf La Gomera heißt die Palme *palma*, die Palmengärten nennt man *palmerones*. Es gibt weibliche Palmen (*palmas*), erkennbar an den leuchtend orangenen Früchten, und männliche Palmen (*palmones*) mit gelblich-weißen Blüten in dichten, hängenden Blütenständen.

Die Bauern Gomeras verarbeiteten die Kanarische Dattelpalme einst bis zur letzten Faser. Die Palmwedel nutzte man zum Flechten von Körben oder Teppichen und zum Decken von Dächern, die Ansätze der Wedel wurden zu Einstreu in den Ställen. Die abgeernteten Fruchtstände dienten als Besen, die Stämme wurden zu Balken oder Booten. Die kleinen Früchte, mit viel Kern und wenig Fruchtfleisch von den Menschen verschmäht, wurden an die Schweine verfüttert. Sogar die Wurzel fand Verwendung, aus ihr gewann man eine Faser zur Herstellung von Leinenschuhen. All diese Verwendungsmöglichkeiten und die dazu nötigen Fertigkeiten verlieren nach und nach an Bedeutung, lediglich der sogenannte Miel de Palma, der Palmhonig aus dem Saft der Dattelpalme, wird heute wieder vermehrt gewonnen (→ Essen und Trinken, S. 231).

Eine wirklich empfehlenswerte Ausstellung zur Kanarischen Dattelpalme findet man in der Casa de la Miel de Palma in Alojera (→ S. 144).



Palma mit Früchten

Tierwelt

Der tierische Botschafter La Gomeras ist die Lorbeertaube (*Columba junoniae*), eine auf Gomera endemische Taubenart. Ihr Lebensraum ist der Lorbeerwald, zu Gesicht bekommt man den scheuen Vogel aber selten. Wesentlich präsenter und durchaus auch einmal an der Decke des Hotelzimmers anzutreffen sind die u. a. mit einer endemischen Art (*Tarentola gomerensis*) auf Gomera vertretenen Geckos. Die possierlichen **Reptilien** sind nicht nur lustig anzusehen – weshalb sie sich vor allem bei der Marke Algo Diferente (→ S. 97) in allen erdenkbaren Souvenirformen vom T-Shirt-Aufdruck bis zum Kühlschrankschrankmagneten großer Beliebtheit erfreut –, sondern fressen auch noch lästige Plagegeister wie Stechmücken. Sie werden zwischen 5 und 30 cm groß und können dank ihrer Saugnapfzehen die glattesten und steilsten Wände hinaufklettern. Der endemische Gomera-Gecko wurde erst 1983 als eigene Art erkannt. Er entwickelte sich vor etwa 4 Millionen Jahren aus dem Kanarengecko und kommt heute überall auf der Insel an sonnenexponierten und mäßig bewachsenen Orten vor. Wer einen längeren Blick auf das gut 7 cm lange Tierchen werfen darf, kann ihn dank seiner leuchtend goldbraunen Iris leicht erkennen. Charakteristisch ist der „gackernde“ Schrei der Geckos, den man gerade nachts hört. Gar nicht laut, dafür noch wesentlich häufiger zu sehen sind die zahlreichen Vertreter der glatt schillernden Skinke und der etwas matteren Eidechsen, die die warmen Trockenmauern der Barrancos bevölkern. Eine nur auf Gomera vorkommende Unterart der dunkel gefärbten und mit ihrem großen Kopf archaisch aussehenden Kanareneidechse ist die Kleine Gomera-Kanareneidechse (*Gallotia ceasaris gomerae*). An der

Steilwand Risco de la Mérica im Valle Gran Rey wurden 1999 einige Rieseneidechsen (*G. gomerana*, span.: *Lagarto gigante*) entdeckt, die eigentlich als ausgestorben gegolten hatten. Sieben Exemplare wurden zur Zucht eingefangen, sie und ihre Nachkommen werden heute in der Nähe der Playa del Inglés in einem Freilandterrarium (*Centro de Recuperación*) gehalten (→ S. 92).

Während die eingangs genannte Lorbeertaube ihren Lebensraum im zentralen Bergmassiv Gomeras hat, bevölkern zwei andere bemerkenswerte **Vögel** die Küste Gomeras. Mit etwas Glück kann man auf einer Bootsfahrt entlang der Südküste den bewohnten Horst eines Fischadlers (*Pandion haliaetus*) entdecken. Im Flug erkennt man den bis zu 58 cm großen Greifvogel außer an den langen gewinkelten Schwingen an seinem weißen Kopf und der weißen Unterseite. An den Klippen über Vueltas, aber auch an vielen anderen Orten der Steilküste bilden die Gelbschnabelsturmtaucher (*Calonectris diomedea borealis*) ihre großen Brutkolonien. Die Tiere sind braun gefiedert und haben einen gelben Schnabel. Ihr markantes Schreien erinnert an ein weinendes Baby oder kämpfende Katzen und kann einem nachts schon mal den Schlaf rauben. Außerhalb der Brutzeit verbringen die Gelbschnabelsturmtaucher aber ihr gesamtes Leben auf dem Meer, wo man sie bei ihren virtuosen Fang- und Tauchmanövern beobachten kann. Ein letzter gefiederter Bewohner der Kanaren darf bei dieser Aufzählung nicht fehlen: der als domestizierter Käfiginsasse bekannt gewordene und aufgrund seiner Namensgebung als auf dem Archipel heimisch vermutete Kanarienvogel. Der Kanarengirlitz (*Serinus canaria*), wie der Ahne aller Kanarienvögel eigentlich heißt, hat ein

grau-braun gestreiftes Gefieder mit gelb-grüner Schattierung und fällt durch seinen hübschen Gesang auf. Man findet ihn in Obstplantagen, Gärten und am Waldrand. In der Nacht lösen dann die **Fledermäuse** die Vögel als Bewohner der Lüfte ab. Sie sind die einzigen auf Gomera heimischen Säugetiere.

Während also die heimischen Säugetiere an Land eher selten zu sehen sind, kommen sie im Meer vor La Gomera vergleichsweise häufig vor. Aufgrund der bis zu 3000 m tiefen Gewässer und des reich vorhandenen Nahrungsangebotes ist der Kanarische Archipel Lebensraum zahlreicher **Wale**. 86 verschiedene Arten gehören zur Ordnung der Wältiere. 28 davon wurden in den letzten Jahren vor der Küste La Gomeras gesichtet. Die Insel gehört damit zu den besten Whalewatching-Gebieten der Welt (→ Wal- und Delfinbeobachtungen S. 235). Zu den residenten Populationen gehören Pilotwale (auch Grindwale genannt), Große Tümmler, Fleckendelfine, Rauzahndelfine und Schnabelwale. Auch Brydewale halten sich, mit Ausnahme der Wintermonate, gerne in den kanarischen Gewässern auf. Im Frühjahr und Herbst ziehen die großen Bartenwale oder Pottwale auf ihrer Reise zwischen den polaren Sommerquartieren und den karibischen Winterquartieren an Gomera vorbei. Sogar der Riese unter den Riesen, der



Tümpel-Fund: ein Seehase

Blauwal, wird mit viel Glück vor Gomera gesichtet.

Alle weiteren großen Säugetiere, die an Land leben, wurden vom Menschen eingeschleppt. Viele davon sind als **Nutztiere** auf die Insel gekommen, wie Ziegen oder Kaninchen, deren Fleisch bzw. Milch aus der gomerischen Küche nicht wegzudenken ist. Für die Vegetation Gomeras sind die gefräßigen Tiere eine Bedrohung, vor allem auf die Kaninchen wird daher Jagd gemacht. Auf Wanderungen trifft man häufig einzelne Ziegen, die aber meist durch einen Strick an allzu ausufernden Fresstouren gehindert werden.

Klima

Kanaren, Inseln des ewigen Frühlings! Dieser Beinamen ist nicht nur werbewirksam, er hat sich aufgrund der ganzjährig geringen Temperaturschwankungen und des milden Klimas etabliert. La Gomera liegt rund 1300 km vom spanischen Festland, aber nur 300 km von der Küste Marokkos entfernt auf dem 28. Breitengrad Nord.

Trotz der entsprechend starken Sonneneinstrahlung fühlt man sich auf den Kanaren jedoch nur selten kontinentalafrikanischer Hitze ausgesetzt (→ Reisezeit S. 244).

Das subtropische **Inselklima** steht nämlich unter dem Einfluss des **Nordostpassats**, der beständig in Höhen von bis zu 600 m weht und feuchte

Wolkenmassen mit sich bringt. Stoßen die Wolken auf ein Hindernis wie das bis auf fast 1500 m aufragende Bergmassiv im Herzen Gomeras, werden die Luftmassen zum Aufsteigen gezwungen. Dabei kühlen sie ab, die mitgebrachte Feuchtigkeit kondensiert und sorgt vor allem im Winter als Regen oder als feuchter Nebel für ausreichend Niederschläge für das üppige Grün an den Nordhängen und im Nationalpark. Die Berge in der Inselmitte fungieren als Wetterscheide zwischen dem Norden und dem Süden der Insel, weshalb man an der Südküste Gomeras wenig von den Niederschlägen im Norden zu spüren bekommt. Eher macht sich hier die Nähe zur Sahara bemerkbar. Sie wird besonders deutlich bei Ostwind im Juli oder August, wenn die als **Calima**, **Tiempo del Sur** oder **Schirokko** bezeichnete Wetterlage trockene, warme Luft

mit feinem Saharasand bis nach Gomera trägt und die Temperaturen in kurzer Zeit bis auf über 40° C klettern. Ganzjährig ausgleichend auf die Temperaturen auf Gomera und den Schwesterinseln wirkt der mit etwa 18° C kühle bis mäßig warme **Kanarenstrom**, ein Nebenarm des Golfstroms, der von Europa aus in Richtung Äquator fließt.

In den letzten Jahren werden allerdings auch auf den Kanaren die globalen Klimaveränderungen deutlich. In Jahren mit einer Kombination aus ausbleibendem Passat, also wenig taubringenden Wolken, und häufiger vorkommender Calima gerät der Laurisilva in Hitze- und Trockenstress, der ihn für Waldbrände empfindlicher macht. Vom Laurisilva aber, dem grünen Herzen und Lebensspender Gomeras, hängt das gesamte Inselklima und vor allem auch die Versorgung mit Wasser aus den Tiefbrunnen ab.

In den Küstenregionen liegen die **Durchschnittstemperaturen** im wärmsten Monat, dem August, selten höher als 25° C, im Januar, dem kältesten Monat, bei etwa 17° C. Auch die Unterschiede zwischen Tages- und Nachttemperaturen sind gering. Warme Kleidung sollten Sie dennoch immer im Gepäck haben! Während an der Südküste in Playa de Santiago nämlich angenehme sommerliche Temperaturen und eine leichte Meeresbrise herrschen und in den Barrancos flirrend die Luft steht, kann oben im Nationalpark feuchter Nebel alle Wärme verschlucken.

Die durchschnittliche **Niederschlagsmenge** auf Gomera liegt bei ca. 400 mm/m². Dieser Wert sagt nur wenig über die örtlichen Verhältnisse aus. Tatsächlich werden im zentralen Berggebiet um den Nationalpark Garajonay Spitzenwerte bis zu 900 mm erreicht, während an der trockenen Südküste durchschnittlich unter 200 mm/m² gemessen werden. Der feuchteste Monat ist der Dezember mit durchschnittlich sieben Regentagen.



Agaven mögen die trockenen Schluchten